

www.e-rara.ch

Moralische Erzählungen zur Veredlung des Herzens

Häglasperger, Franz Seraph

Lichtensteig, 1837

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE MOR 1837

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-15593>

9. Das belohnte kindliche Vertrauen, oder der kleine Schweizerseppeli.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

von Rudli's Ankunft. Von allen Seiten kamen sie in fröhlicher Eile gelaufen, um ihn zu begrüßen und den Eltern Glück zu wünschen. Der brave Hartzung aber war nicht mehr da. Er war in der nächsten Schlacht, welche die Oesterreicher den Franzosen lieferten, geblieben.

Rudli bebaute für seinen Vater das Feld, ging für ihn auf die Jagd, und sorgte mit kindlichem Eifer für seine Pflege. Der Vater aber beschäftigte sich mit Korbflechten und mit dem Ausschneiden von Thieren aus weichem Holze, womit er sich etwas sehr Bedeutendes gewann. So lebte die kleine Familie wieder in der vorigen Glückseligkeit und Ruhe.

9.

Das belohnte kindliche Vertrauen,
oder der kleine Schweizerseppeli.

In der Gemeinde M. im Toggenburg'schen lebt eine christliche Haushaltung, die still und unbemerkt dem lebendigen einzigen Gott und seinem Sohne Jesu Christo mit einfältigem Kinderherzen dient. Ihr christlicher Sinn und Wandel wurde durch eine merkwürdige Geschichte, die sich mit einem ihrer Kinder zutrug, kundbar. Wir haben diese schöne, rührende Erzählung der großen Hungersnoth zu verdanken, die im Jahre 1817 so Viele auf eine jammervolle Weise bedrängte. Diese große Noth war wirklich ein Schwert der Heimsuchung, das die Seelen der Menschen durchdrang und die Gedanken ihrer Herzen, ihren Glauben, ihre Liebe, oder ihren fleischlichen Welt Sinn, ihre lieblose Härte und sträflichen Unglauben offenbarte. (Luk. 2, 35.) Wir denken zurück und beten an.

Der Vater dieser Familie ist ein einfacher, redlicher, frommer Mann. Sein Reichthum sind seine neun muntern, liebenswürdigen Kinder und sein treues, gottesfürchtiges Weib, sein gutes Gewissen und der gnädige Gott, zu dem er wohl hundert Mal des Tages liebend aufblicket. Daß er im Ernst und von Herzen fromm ist, könntet ihr schon aus Dem abnehmen, daß er unter der härtesten Tagelöhnerarbeit, die ihm den bitteren Schweiß auspreßt, stets munter und wohl auf ist und oft mit seiner zitternden Stimme ein heiliges Lied hören läßt. Und wenn er dann heimkommt, so ist's gewöhnlich, daß ihm die Kinder noch Etwas singen müssen; gar so gern hört er das Lied: „Die liebe Feierstunde 2c.“ Ein solcher reiner Frohmuth kann nur aus ächter Frömmigkeit sprossen.

Seine Frau und Kinder würdet ihr nicht besser kennen lernen, als wenn ihr sie, von ihnen unbeachtet, einen ganzen Tag beobachten könntet. Doch die Geschichte ihres anderältesten neunjährigen Kindes gibt euch ein liebliches Bild von der ganzen Haushaltung. Ein christlich auferzogenes Kind ist das gütigste Zeugniß für die Rechtchaffenheit christlicher Eltern. Einen schönen, sprechenden Zug ihrer christlichen Kinderzucht beweist das Folgende:

Die Mutter hält ihre Kinder so früh möglich zur Arbeit. Während der Vater als Tagelöhner bald da, bald dort arbeitet, verfertigt sie mit ihren Kleinen zu Haus Brisnestel (Schnürbänder). Sobald die Kleinen ihre Fingerchen regieren können, bekommen sie ein ihrer schwachen Kraft angemessenes Stück Arbeit. Um sie im Fleiß und kindlichen Frohsinn zu erhalten, kennt die Mutter kein besseres Mittel, als ihnen unter der Arbeit die Liebe unsers Gottes anzupreisen und ihnen die großen Wunder seiner Allmacht und Güte zu erzählen. Oft hört man sie ihre Kinder anreden: „Kinder! wenn ihr brav und

fleißig seib, will ich euch wieder etwas recht Schönes erzählen.“ Das ist genug, den Kindern wieder neues Leben und Freude zur Arbeit zu geben. Dann erzählt ihnen die Mutter von Jesus Christus, oder eine andere biblische Geschichte, und alle Mal mit einer solchen Freude und Lebendigkeit, daß es die Kinder dünkt, sie hörten die Geschichte zum ersten Male.

Jetzt kam die Theurung, die unter allen Gegenden der Schweiz Toggenburg, und besonders diese arme Gemeinde M., am härtesten empfand. Was that diese christliche Familie in dieser allgemeinen Noth? Sie strengten so viel möglich ihre Kräfte zur Arbeit an; aber die Theurung stieg mit jeder Woche, mit jedem Tage und so auch ihr Mangel. Der Vater mußte zu Haus bleiben, weil Niemand in selbiger Gegend mehr Tagelöhner zu halten vermochte. Aber die Mutter verzagte nicht, sie wußte Alle zu ermuntern und im Glauben zu erhalten.

„Verzage nicht zur Zeit der Noth;
Thu', was du sollst und trau' auf Gott!“
war ihr Sprichwort. „So sagte oft meine Mutter selig in der Siebenziger-Theurung. Und derselbe alte Gott, der mir und meiner seligen Mutter durch die Noth geholfen, lebt noch und kann und will und wird uns Allen auch durch diese Noth helfen und wenn sie auch noch so groß wird.“

Wenn Vater und Kinder ihre Brisnestel, die von Tag zu Tag weniger Käufer fanden, so betrübt ansahen, sprach die Mutter:

„Nur die Hände nicht von der Arbeit, sonst zieht Gott die seinen auch von uns. — Mir ist, als hör' ich noch meine Mutter selig sagen: Bet' und arbeit'; Gott hilft allzeit.“

Es hieß zwar überall: wir haben kein Geld, wir brauchen keine Brisnestel; aber sie legten dennoch die Hände nicht in den Schooß, sondern arbeiteten

so fleißig fort, als wenn die Brisenstel schon bestellt wären. Es that ihnen im Herzen weh, wenn sie Andere sagen hörten:

„Was willst du dich so plagen
Beim leeren Magen.“

Ein gewisser Nachbar, der während der Theurung vor Hunger starb, führte das Sprichwort oft im Munde:

„Ich will lieber einen leeren Darm,
Als einen müden Arm.“

Die Mutter klagte diese schlechte Rede dem Vater, der eben von der Arbeit heim kam und noch am nämlichen Tage diesem Müßiggänger, als er wieder ihn und die Seinigen mit so elendem Geschwätz beunruhigte, ernstlich sein Haus untersagte, wosern er nicht auch auf Gott vertrauen und arbeiten wolle.

Obschon sie oft den Mangel hart fühlen mußten, so hatten sie doch täglich Beweise der wachenden Vaterliebe Gottes erfahren. Ein Mal gingen sie zu Bette und hatten den letzten Rest ihres sorgfältig abgetheilten Speisevorrathes verzehrt; der Vater sprach wohl: „Was werden wir morgen essen?“ — Aber die Mutter sagte: „Jesus hat uns gelehrt beten: Gib uns heut unser tägliches Brod. Das wollen wir morgen, wenn wir noch leben, thun und Gott wird sorgen.“ Früh Morgens kam schon Jemand und berief den Vater zu einer nöthigen Arbeit. Am Abend brachte er mehrere Pfund Rothmehl (Grießmehl) und auch etwas weißes Mehl und ein Krüglein Milch für das Kleine in der Wiege; das Alles war ihm als Lohn für seine heutige Arbeit gegeben. Wer will die Mutterfreude beschreiben und das Jauchzen der Kinder; aber Vater und Mutter hoben ihre Hände empor, und die Kinder wußten schon, was sie zu thun hatten: sie knieten nieder; und nun wurde dem unsichtbaren Geber alles Guten herzlich

gedankt und man hörte auch das Kleinste nachsallen:
„Dank, Dank.“

Die Theurung war noch immer anhaltend; nun konnte nichts als täglich neu gefaßtes Vertrauen retten.

Eines Morgens sprach die Mutter zu den zwei größern Knaben, Joseph und Fridolin: „Liebe Kinder! nehmet da diesen kleinen Bündel Briznestel, gehet in Gottes Namen in's Gebirg hinauf, und suchet, ob ihr davon verkaufen könnet.“ Auch der Vater war's zufrieden. Die Buben waren bald gerüstet und zuerst voller Freuden, daß sie reisen und vielleicht mit viel Geld und Brod heimkommen könnten. Als es aber zum „Behüt Gott!“ kam, da mußten Beide laut auf weinen. Die Mutter that noch eine ernste Ermahnung an sie und sprach: „In vierzehn Tagen müßt ihr wieder heimkommen; denn wenn ein Mal der Bettelsack ist warm geworden, der läßt ihn nicht mehr aus den Händen; und wer im Betteln ein Paar Schuh zerrissen, der nimmt sie mit in's Grab. Auf dem Wege und in den Häusern rühret nichts an; denn eine treue Hand kommt durchs ganze Land. Wenn ihr eine Kirchthüre offen sehet, so gehet hinein und betet; betet, daß uns der liebe Gott Segen, Lust und Kraft gebe zum Rechtthun. Und nun gehet in Gottes Namen und habet ihn allzeit vor Augen und vergesset nicht, was Jesus für euch gethan und gelitten, vergesset auch euern Schutzengel nie.“

Die weinende Mutter sah ihren schluchzenden Kindern nach, die das erste Mal allein von Haus gingen. Hand in Hand wanderten die Brüderchen dem Gebirge zu. Wie oft sahen sie wieder zurück; aber die Mutter mußte mit ihren weinenden Augen dem Kleinen zu Hülfe, denn es schrie: Mutter, Mutter!

Die Kinder kamen auf ihrer Wanderschaft hin

und wieder zu Bekannten ihrer Mutter und wurden oft freundlich aufgenommen, doch bisweilen auch hart abgewiesen und fanden wenig Käufer für ihre Brisnestel.

Ein Mal saßen sie unter einem Baume und redeten mit einander von Dem, was die Mutter ihnen zuletzt zugesprochen habe; auch sagte Fridolin wohl hundert Mal: „Wenn ich nur wieder zu Haus bei Vater und Mutter und beim kleinen Anneli wäre!“ Aber Joseph erwiderte: „Ich wollte gern heim, wenn ich Vater und Mutter und dem Anneli und den Andern Etwas bringen könnte; aber es ist mir oft so angst und bang, wenn ich sie hungern sehe und wenn ich ihnen noch so viel wegesse.“ Fridolin sprach: „Wir wollen beim Kloster Fischingen vorbei, meinst du nicht, daß wir ein großes Stück Brod kriegen?“

Nun standen sie auf und wanderten dem Dorfe zu; hier erst wurde Fridolin gewahr, daß er das Mehlsäckel verloren, das ihm die Mutter mitgegeben hatte; er konnte sich nicht besinnen, wo. Er weinte und jammerte und sprach oft: „Jetzt darf ich nicht mehr heim.“ — Im Dorfe kamen sie zu einer Bäurin, die redete freundlich mit ihnen, kannte sie und sprach: „Wie geht es der Mutter und dem Vater daheim, sie müssen gewiß auch großen Mangel leiden?“ „Ja wohl,“ antworteten die Kleinen, „und jetzt haben wir nichts mehr zu verarbeiten.“ „Und ich darf nicht mehr heim,“ sagte Fridolin, „denn ich habe gestern das Mehlsäcklein verloren.“ — „Sei ruhig, liebes Kind,“ antwortete die Bäurin, „ich will dir ein anderes geben, und noch etwas darein, welches du der Mutter heimbringen mußt.“ „Und dann,“ sagte Fridolin erfreut und holdselig, „komm ich im Kloster Fischingen auch noch ein Stück Brod dazu.“ Die Knaben sagten tausend „Dank

Gott!" und zogen mit dem Säcklein ihren Weg. Sie waren nicht fern mehr von Fischeningen und Fridolin redete von nichts als nach Hause gehen. Joseph aber sah traurig vor sich hin und sagte lange nichts, endlich sprach er zum Fridolin: „Ich will noch nicht heim gehen; ich will in Gottes Namen weiter und ein Hirt werden, wie der Knabe David, von dem die Mutter oft erzählte. Fridolin, sag' es der Mutter, wenn du heimkommst, und die Mutter und der Vater sollen für mich beten; ich will gewiß Gott vor Augen haben und ihre Worte nie vergessen; sobald ich einen Dienst habe, will ich heimkommen und euch erzählen und bringen, was ich kann.“ — Und nun schieden die beiden Brüder.

Fridolin hatte von Fischeningen nicht mehr weit nach Haus und kam noch selbigen Abend zeitlich heim. Aber wie die Mutter erschrak, als sie ihn allein kommen sah! „Wo ist der Joseph, daß er nicht mit dir kommt?“ rief sie dem Fridolin von weitem entgegen. Fridolin sagte ihr nun, warum und wo Joseph ihn verlassen und vergaß kein Wort von Dem, was er ihm aufgetragen hatte. „Ach, die Hungersnoth," sagte hierauf die kummervolle Mutter, „hat ihn fortgetrieben. Ach, mein liebes Kind, du bist sonst so gehorsam gewesen! Wie gern wollte ich hungern und leiden, wenn ich nur keines meiner Kinder verlöre.“ Der Vater tröstete sie und sagte ganz zuversichtlich: „Wir wollen jetzt fleißig für ihn beten; der liebe Herr Gott wird ihn dann wohl irgend wo unterbringen. Gottes Erdboden ist ja groß und Joseph ist fromm und fleißig und folgsam; er wird gewiß bleiben können, wenn er einmal einen Meister gefunden hat.“

Joseph kam in's Thurgau, wo er oft an Thür und Fenster kloppelte mit den Worten: „Ich möchte gern Hirtenbub werden, brauchen Sie keinen? Ich

will gewiß recht fleißig hüten!“ — Die meisten Leute wurden durch seine kindliche, unschuldige Zutraulichkeit gerührt und gaben ihm ein Almosen, wofür Joseph herzlich dankte und dazu noch einen Hausseggen hersagte, der ihnen so wohl gefiel, daß ihn Joseph oft zwei Mal vorsprechen mußte. So kam Joseph im Thurgau herum und hinab bis unter Konstanz, wo er in Mitte des großen Wassers ein großes Stück Land und Häuser sah. Joseph setzte sich am Ufer des Wassers nieder, sah auf die Insel hinüber und sagte zu sich selbst: „Dort drüben brauchen sie gewiß einen Hirten, weil man naß werden muß, um hinüber zu kommen. Ich will's in Gottes Namen probiren, ob ich durchkomme oder nicht.“ Joseph stieg wirklich hinab in's Wasser, fing an zu waten, bis ihm das Wasser unter die Armelein kam. Da schrie Jemand: „Steh still, Kleiner! und geh nicht weiter, du müßtest sonst ertrinken; ich will kommen und dich hinüberholen.“ Joseph erschrak sehr und setzte sich wieder an's Bord. Als der Mann mit dem Schiffelein näher kam, war Joseph voll Erstaunen über den alten Mann, der ganz aufrecht in einem hohlen Baume stand und ruderte; denn so Etwas hatte Joseph in Toggenburg nicht gesehen. „Das ist doch wunderbar,“ sagte er zu dem Manne, „daß man in ausgehöhlten Bäumen (wie er die Schiffe nannte) auf dem Wasser, wie auf dem Lande mit Wägen, hin- und herfahren kann.“ Der alte Mann fragte den Joseph: warum er sich so tief in's Wasser gewagt, da er doch so leicht hätte ertrinken können. Joseph antwortete nicht viel, denn er war sehr furchtsam, einestheils wegen dem alten Manne, der von Natur etwas rauh spricht, obschon er's von Herzen gut meint; dann war Joseph das erste Mal auf einem Schiff und hatte jetzt vor dem Ertrinken viele Furcht, weil dieser Mann

davon gesprochen. Er hielt sich mit beiden Händen und zitterte.

Wie nun Joseph am Gestade angekommen, ward ihm wieder auf ein Mal wohl und gab dem alten Mann für seine Mühe manches „Lobne euch's Gott!“ „Aber,“ fragte er zuletzt, „wie werd' ich zurück können, wenn ich wieder heimgehen will?“ „Sei ohne Sorge,“ versetzte der Mann, „ich will dich schon hinüberführen. Geh' jetzt nur in diesen Hof hinüber, damit du dich trocknen und wärmen kannst.“ (Es war im Mai 1817.)

Joseph ging hin, trocknete seine Kleider und nahm die Nachtherberge im warmen Stalle, wo ihm der Knecht des Hofes ein frisches Strohlager zurecht machte und zum Abschied sagte: „Nun, gute Nacht, Kleiner, schlaf jetzt wohl.“ Die Unschuld und ein gutes Gewissen ruhet auf hartem Stroh sanft und wohl, während im Flaumenbett der stille, von der Welt geehrte Verbrecher vom eigenen Gewissen gefoltert wird und keine Ruhe findet. Fröh Morgens stund Joseph erquickt und munter von seiner Schlafstätte auf; aber nicht wie das Vieh, neben dem er gelegen. Er kniete nieder, faltete seine Hände, sah durch das kleine Stallfensterchen hinauf zum klaren Himmel und fing laut an, sein Morgengebet zu verrichten, weil er mit Gott sich allein glaubte. Es war aber der Knecht des Hofbauers schon in der Scheune, um das Vieh zu füttern; er wurde auf ein Mal auf Joseph's Gebet aufmerksam, hörte ihm lange zu und konnte ihn durch eine Oeffnung ganz beobachten, und dem weinenden und betenden Joseph, der auf den Knien vor Gott sein kindliches Herz ausgoß, zu Maria, der Mutter Jesu, seufzte, zusehen.

Der Knecht schlich nach einer Weile still zur Scheune hinaus (als eben Joseph für seine lieben Eltern

und Geschwister betete) rief dem Meister, der sich ankleidete, und sagte: „Meister, kommet und höret doch, wie der kleine Bettelbub beten kann, es geht einem durch Mark und Bein; nein, so hab' ich Niemand beten gehört.“ Der Meister und der Knecht traten still in die Scheune; Joseph war aber schon vom Gebete aufgestanden. „Du kannst heute bei uns bleiben,“ sagte der Meister zum Joseph. Mit diesen Worten nahm er ihn an die Hand und führte ihn heim zu den Seinigen, für die die Milchsuppe schon auf dem Tische stand. Joseph mußte mitessen und die ganze Zeit durch erzählen, warum er von Hause weggegangen, was ihm auf der Reise begegnete u. s. w. Hierauf sagte die Frau sehr gerührt zum Manne: „Wir wollen ihn bei uns behalten, bis wir für ihn einen Ort wissen; er ist ja so brav.“ „Es wird nicht Alles kosten,“ antwortete der Mann; „und wenn es auch was kostet,“ fiel die Frau ein, „Gott gibt es uns anderswo wieder.“ „Nu,“ antwortete der Mann, „wir wollen's mit ihm probiren.“

Tags darauf begegnete der Hofbauer der Herrschaft, die von einem Spazirgange heimkehrte. Er fing gleich von Joseph zu erzählen an. Die Herrschaft wurde zum innigsten Mitleiden bewegt und sagte: „Schicket den Kleinen zu uns, wir wollen ihn auch sehen und hören.“ Joseph erschien vor der Herrschaft und antwortete bescheiden und sitzsam auf alle Fragen; seine und seiner Eltern überstandene Noth, seine wunderbare Reise hieher und seine kindliche Einfalt ging ihnen so tief zu Herzen, daß sie sogleich den Drang fühlten, zu helfen, was sie konnten; sie beschloßen daher unter sich, den Joseph aufzunehmen. Der Herr fing nun an: „Kleiner! wenn du fleißig bist und gern folgest, so wollen wir dich zum Herrn Kaplan in die Schule schicken, dann mußt du unser Kutscher werden, wenn der

alte, treue Jakob (so heißt der Kutscher) mit Tod abgeht."

Die vornehme Frau ließ dem Joseph in der Schlafkammer des alten Jakobs sogleich ein kleines Bett zurecht machen. Mit ihm mußte er auch beten und essen, und ihm in Allem, wie der Herrschaft gehorsamen. Auch wurde noch am gleichen Tage für den Kleinen ein neues Kleid und Schuhe bestellt, und nach zwei Tagen ging Joseph in seinem funkelneuen Kleide in die Schule, wo der Herr Kaplan seinen Schüler aufnahm. Joseph saß an seinem angewiesenen Orte wie angebunden und lernte so freudig, daß er die andern fünf Kinder an Fleiß und Sittsamkeit bald übertraf, und in acht Wochen schon alles Gedruckte vom Blatt weglass. Der Herr Kaplan konnte ihn der Herrschaft nicht genug anrühmen und nicht genug sagen, wie zufrieden er doch mit dem Schweizerseppeli sei. (So nannte ihn die Herrschaft, wenn sie mit Joseph recht wohl zufrieden war und sie war es fast allzeit.) Auch der alte Kutscher sagte oft zur Herrschaft, wie Joseph so gern und freudig bete und für Alles danke und nach Allem frage, ja schon Alles angreifen wolle.

Joseph konnte aber seine lieben Eltern auf der Insel nicht vergessen; wenn er am frühen Morgen mit dem alten Jakob betete, hörte man ihn oft die lieben Namen seiner Eltern und Geschwister aussprechen, als wenn sie der liebe Gott nicht schon alle beim Namen kannte. Da flossen denn oft Thränen der kindlichen Liebe über seine schönen rothen Wangen herab.

Noch mehr drang ihm die Erinnerung an die Seiznigen zu Herzen, wenn er in der Kapelle dem heiligen Messopfer beiwohnte. Auch in der Schule, wo er wie unbeweglich saß, war sein Herz die meiste Zeit daheim und oft sagte er zu dem Herrn Kaplan:

„Wenn ich nun bald einmal heimkomme, o, wie will ich den Eltern und Geschwistern schöne Geschichten vorlesen.“ Durch nichts konnte der Frohmuth des Knaben auf einige Zeit getrübt werden, als wenn er daran dachte, daß nun seine Eltern und Geschwister hungern müssen, während er hier vollauf habe. Oft hörte man ihn zum alten Jakob sagen: „O, könnte ich doch heimlangen und der Mutter und dem Vater diesen Bissen, diesen Trunk reichen, wie wohl würde es ihnen thun!!“

Joseph hatte nun auf der Insel keine Ruhe mehr, bis er sein beklommenes Herz der Herrschaft eröffnet und von ihnen die Erlaubniß zur Heimreise erbeten hatte, die sie ihm auch willig ertheilte. Der vornehme Herr (wie ihn Joseph's Eltern und Brüder zu Hause nennen, und den sein Herzensadel wahrhaft vornehm macht) setzte sich gleich nieder und schrieb an Joseph's Vater folgenden Brief:

Werther Vater!

Euer geliebter Joseph ist seit acht Wochen bei uns auf der Insel und hat sich in allen Stücken brav ausgeführt. Joseph will Euch Alle auch wieder sehen; denn er liebt Euch Alle sehr, so, daß er täglich von Euch redet und mit betrübtem Herzen daran denkt, wie Ihr müßet Hunger leiden und wilde Kräuter essen, während er Brod und andere gute Speise genug habe. „Wenn er Euch doch nur auch davon geben könnte!!“ Das ist sein täglicher Spruch, Das liegt ihm stets im Sinn. Meine Frau und ich mußten uns oft wegwenden, wenn Joseph von Euch und Euerer Noth redete. Er ist uns so lieb geworden, als wäre er unser eigenes Kind. Lieber Vater, laßet Euern Joseph recht bald wieder zurückkehren und ich ersuche Euch, kommet selbst mit ihm. Es wird

Euch und die lieben Euringen, die ich Alle freundlich grüße, gewiß nicht gereuen; also kommet bald.

Das wünschet Euer Gönner

N., den 8. Heumonath 1817.

N. N.

In aller Eile ließ die vornehme Frau dem Joseph noch ein neues Kleid machen, welches sie noch in ein weißes Tuch einnäbete; dazu packte sie noch ein schönes Scharlachleiblein für den Vater, worein der Herr eils Sechsbägger legte für die zu Hause, damit sie auch wieder ein Mal etwas Besseres essen könnten. Joseph wußte nicht, was ihm Alles die liebe Herrschaft mitzugeben gedachte. Der alte Jakob brachte nun den Schweizerseppeli auf das prächtige Zimmer, wo ihm die vornehme Frau den Bündel an den Rücken hing und ihm noch einige Sechsbägger in den Sack schob; dazu Brod und was sonst noch dieser edeln Frau die Liebe eingab, damit er auf dem Wege Etwas zu essen habe. Die gute Herrschaft gab ihm diesen Zuspruch mit auf den Weg: „Lieber Joseph! habe Gott vor Augen, wie einst der egyptische Joseph; Gott wird denn auch dich glücklich hin und zu uns zurückführen, und wir Alle werden uns dann auf deine Ankunft freuen.“ Joseph küßte und drückte der gnädigen Herrschaft die Hände und dankte mit gerührtem Herzen, und ging mit nassen Augen an der Hand des Kutschers die lange Stiege hinab, wohin ihm die Herrschaft nachrufte: „Lebe wohl, Joseph! Grüß' uns Alle groß und klein und bring' den Vater mit.“ Der Kutscher mußte den Joseph über's Wasser bis auf die Landstraße begleiten. Hier schieden sie und Joseph eilte mit dem Bündel wohlgemuth davon, um nur recht bald heimzukommen. Am ersten Abend übernachtete er auf einem einsamen Hofe, wo er Milch bekam, darein er nur etwas Weniges von dem Brode

kröckelte, welches ihm die Herrschaft mitgab. Denn sein Herz freute sich schon lange, unter Mutter, Vater und Geschwister dieses Stück Brod zu theilen. Schon früh machte sich Joseph auf, dankte für die Milch und Herberge, betete vor sich her und sein Herz kloppte vor Freude, wenn er dachte, wie es zugehen werde, wenn er heimkomme. Wohl mehr als fünfzig Mal fragte er: „Bin ich auf dem rechten Wege in's Toggenburg?“ und dankte alle Mal für die gütige Antwort. Am dritten Tage Abends um 9 Uhr trat Joseph wieder in das väterliche Haus (als Vater und Mutter eben von ihm redeten), lief auf Vater und Mutter zu, begrüßte sie, küßte und drückte ihnen die Hände, und konnte vor Schluchzen kaum die Worte sagen: Vater, Mutter! „Er ist's, wahrlich, er ist's!“ rief die Mutter, die ihn an der Stimme erkannte; denn es war ziemlich dunkel. „Gott Lob und Dank, unser Joseph ist wieder da!“ „Ja, Mutter!“ antwortete Joseph, „ich bin's, aber werdet nur nicht böse, daß ich so lange nicht heimgekommen bin, ich will euch Alles erzählen, wie gut es mir gegangen ist.“ Joseph nahm nun so geschwind er konnte den Bündel ab, machte ihn auf und zeigte der Mutter das funkelneue Kleid. Wie da die kleinen Geschwister um den Seppeli herumstanden; Jedes wollte wissen, Jedes fragte: „Seppeli, sag', wer hat dir dieses starke Gewand gegeben?“ „Das muß ja gar so viel kosten!“ sagte die Mutter. Jetzt legte Joseph erst noch 14 Sechsbäzner auf den Tisch. „Wo hast du doch die her?“ fragte der Vater. „Ich will euch Alles erzählen;“ sagte Joseph ganz bescheiden, „helft mir nur noch dieß aus der Tasche thun.“ (Es waren die zwei großen Stücke Brod, die sich Joseph auf dem Wege an seinem Munde erspart hatte.)

„Mutter!“ sprach Joseph, „nehmet es und theilet

es jetzt aus.“ Da rufen die Kleinen nach der Kinder Weise: Mutter! Mutter! mir auch! Die Mutter wollte dem Joseph auch Brod geben; Joseph aber dankte und sagte: „Ich habe auf der Insel Brod genug. Eset jetzt für mich und gebet dem Vater die Hälfte.“

Die Mutter zündete eilends ein Licht an, um den lieben Joseph nach Herzenslust zu sehen. Aber wie sie Alle erstaunten über Josephs rothes und rundes Gesicht und seine fremde Tracht, als die Mutter mit dem Licht vom Kopf bis zu den Füßen leuchtete. Jetzt legte Joseph dem Vater den Brief in die Hand, mit den Worten: „Der ist von meinem Herrn.“ „Was, hast du schon einen Meister?“ fragte der freudige Vater. Und nun fing Joseph zu erzählen an. Sie blieben Alle bis um elf Uhr beisammen, und konnten sich nicht satt hören und fragen. Oft mußte er den horchenden Eltern Etwas zwei Mal erzählen, die dann die Hände falteten und mit nassen Augen zu einander sagten: „Gott hat unser Gebet erhört, hat uns über unser Hoffen und Erwarten erfreuet. O, wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut!“

Am Morgen stellte die Mutter eine Brühe von Rothmehl auf den Tisch. Joseph saß an seinem ehemaligen Platz und aß so bescheiden und vergnügt von dieser Suppe, als wenn er allezeit daheim gewesen wäre. Fridolin sagte: „Mutter! warum habt Ihr für den Joseph nur eine so dünne Brühe gekocht?“ „Still! still!“ antwortete ihm Joseph, „du mußt der Mutter nicht einreden; sie würde gewiß bessere Suppen machen, wenn sie die Sachen dazu hätte.“ Die liebe Mutter bröckelte dann ihres und des Vaters Brod in die Brühe; Joseph ließ es den Kleinen und begnügte sich mit der Brühe.

Die Eltern hatten es in der Nacht ausgemacht,

daß Joseph mit dem Vater zu dem Herrn Pfarrer gehen müsse, um ihm Alles zu erzählen und den Brief von der Herrschaft zu zeigen.

Als es nun zur Pfarrmesse läutete, ging der Vater mit dem Joseph in die Kirche, wo Joseph wie ein Engel kniete und bald auf den Altar, bald in das Meßbüchlein sah, welches ihm der Herr Kaplan zum Zeichen des Fleißes und der Liebe schenkte. Nach dem Gottesdienste warteten die Kinder alle auf den Joseph, um ihn recht genau sehen zu können. Joseph redete so freundlich mit ihnen und war um nichts verändert; er war noch immer der liebe, demüthige Nestelmachers Seppeli. Sobald der Vater winkte: Seppeli, komm jezt, so gehorchte er auf's Wort.

Sie traten nun in's Pfarrhaus; der Vater wollte gleich mit der Thüre in's Haus hinein fallen (wie man sagt) ohne vorher anzuklopfen. „Nicht! nicht! Vater!“ sagte Joseph still zum Vater, „Ihr müßt zuerst anklopfen.“ Als nun die Thüre aufging, trat Joseph zuerst hin, neigte sich ehrfurchtvoll vor dem Herrn Pfarrer, ging noch näher auf ihn zu und küßte ihm die Hand. Dann reichte ihm der Vater den Brief, den er selbst nicht lesen konnte; auch Joseph hatte das Geschriebene noch nicht lesen gelernt.

Der Herr Pfarrer war ganz erstaunt über den Inhalt des Briefes und konnte ihn vor Freude fast nicht lesen. Joseph mußte nun dem Herr Pfarrer Alles erzählen, wodurch er bis zu Thränen bewegt wurde. Joseph mußte auch bei dem Herrn Pfarrer zu Mittag speisen; und der Vater mußte über Mittag da bleiben und mithalten.

Joseph kam nun täglich zum Herrn Pfarrer, der an ihm die größte Freude hatte und besonders über seine Fertigkeit im Lesen erstaunt war.

Der Herr Pfarrer ermunterte nun den schüchternen Vater, daß er den lieben Joseph selbst nach der Insel begleiten solle und versprach ihnen Briefe mitzugeben.

Am Tage der Abreise, nachdem Joseph und der Vater schon von den übrigen Abschied genommen hatten, mußten sie noch ein Mal zum Herrn Pfarrer gehen, der ihnen an die Herrschaft folgenden Brief mitgab:

Hochzuverehrender, gnädiger Herr!

Was mein Herz empfunden hat beim Anblick des frommen Josephs und Ihres theuern Schreibens, wird Ihnen Joseph und sein rechtschaffener Vater mündlich sagen. — Ich kann nur danken — wenn ich an Sie und an die weise Vaterliebe unsers Gottes und Herrn gedanke, der ein so liebes Kind so würdigen Händen anvertrauet hat. Aber auch mich erfreuen und Ihnen von Herzen Glück wünschen darf ich; denn der Nämliche, der Ihnen das Herz bewegte, daß Sie sich über den Knaben erbarmt haben, Derselbe sprach auch: „Wer immer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Joseph wird Ihnen gewiß nicht weniger Freude machen, als uns; denn er ist ein gutes Kind und verdient auch eine gute Herrschaft, wie er an Ihnen eine solche gefunden. — Der hagere und blasse Vater wird Ihnen mündlich besser sagen, als ich es schreiben kann, durch welche Prüfung uns der Herr heimgesucht hat. Er ist ein wahres Bild der Noth, die uns von allen Seiten umgibt. Indem ich Ihnen, gnädiger Herr! gerührt danke für Alles, was Sie an diesem Kinde thun, schließe ich mit dem segnenden Wunsche: Unser Heiland lasse Sie hören die Worte aus seinem holdseligen Munde:

„Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! nehmet das Reich in Besitz, welches seit Grundlegung der Welt euch zubereitet ist.

Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt; ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet; ich bin ein Fremdling (Schweizer) gewesen, und ihr habt mich beherberget.“

Dieses wünscht mit Ihnen im Lande der Herrlichkeit anzuhören

Dero dankbarer Diener:
N. N., Pfarrer.

N., Toggenburg, den 17. Heumonat 1817.

Auch an den Herrn Kaplan schrieb der Herr Pfarrer einen Brief folgenden Inhaltes:

Hochwürdiger Herr Kaplan!

Mein lieber Joseph, welcher Ihnen diese Zeilen der Liebe und des Dankes überreichen wird, sagte mir und seinen armen Eltern so viel von Ihrer Liebe und Güte, die Sie ihm erwiesen, daß wir nicht anders können, als Ihnen von Herzen danken. Unser Herr, der einst ein Kind umarmte und sagte: „So viel ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, Das habt ihr mir gethan.“ Dieser sei Ihr Lohn.

Um Dieses bittet

Ihr gerührte Mitbruder und Mitpilger:
N. N., Pfarrer.

Zu N., im Toggenburg, den 17. Heumonat 1817.

Der Herr Pfarrer nahm nun den Joseph freundlich bei der Hand; stellte ihm die Geschichte des egyptischen Josephs, der seinem alten Vater und den eilf Brüdern so viel Freude und Trost machte, noch

mal's lebhaft vor Augen, und ertheilte darnach dem Knieenden und betenden Joseph den priesterlichen Segen.

Fridolin begleitete den Joseph und den Vater noch eine Stunde weit, während die liebende Mutter zu Hause weinte und betete.

Am dritten Tage, Abends, kamen sie auf der Insel an, wo sie gar freundlich und liebeich aufgenommen wurden. — Alle im herrschaftlichen Hause hatten ihre Freude an Joseph's armem, aber rechtschaffenem Vater; denn auch die Dienstboten waren gut wie die Herrschaft. Sie waren so gern bei ihm und hörten den Vater so gern in seiner einfältigen Tögenburger Mundart reden.

Joseph's Vater wurde zum herrschaftlichen Tisch geladen und Joseph mit ihm. „Weil der Vater jetzt hier ist,“ sagte die edle Frau, „muß der Sohn auch bei uns sein.“ Der vornehme Herr fragte unter Anderm den Vater: „Hat euch der Joseph nichts heimgebracht?“ „Ja freilich,“ antwortete der dankbare Vater, — „(Gott wolle es euch tausendfach wieder geben!) Brod und 4 Sechsbäuner und ein funkelneues Kleid.“ „Und sonst nichts?“ fragte der Herr abermal. „Habt ihr im Bündel nicht noch mehrere Sechsbäuner und eine Scharlachweste vorgefunden?“ „Nein,“ antwortete der Vater, „davon haben wir nichts gesehen.“

Joseph's Angesicht ward so roth wie das Scharlachleiblein, von dem man redete; denn ihm kamen nun die Worte: Habe Sorg' zum Bündel, wenn du irgendwo übernachtst, in den Sinn, welche die vornehme Frau sagte, als sie ihm den Bündel an den Rücken hängte. Der Herr, der Joseph's Furcht gleich bemerkte, redete ihn überaus freundlich an mit den Worten: „Joseph! hast du auf dem Wege den Bündel nie aufgemacht?“ „Gar nie,

gnädiger Herr!" antwortete Joseph mit seinem offenen Auge, das noch durch keine Lüge entstellt worden ist. „Oder hast du ihn etwa in der Stube liegen lassen, als du ein Mal im Stalle übernachtet hast?" „Ja, ja!" sagte Joseph aufrichtig. „Nun da wird man ihm die Sechsbägner und das Leibchen herausgenommen haben," sprach der Herr. „Ja, so wird es wohl gegangen sein," versetzte die vornehme Frau, ohne dem Joseph auch nur den geringsten Verweis zu geben; sie sagte vielmehr: „Joseph! wir glauben deinen Worten; sei nur guten Muthes, dein Vater wird schon wieder ein Leibchen bekommen" — „und noch Etwas in die Tasche," fiel der Herr ein.

Die Herrschaft war so herablassend und huldreich, daß der Vater ganz redselig wurde.

Der Vater muß der Frau und den Kindern noch oft davon erzählen. Wie oft wiederholte er zu Haus, daß ihn die Liebe dieser Herrschaft mehr erfreut hätte, als die vielen vornehmen Speisen und der gute Wein, den er genossen.

Nach dem langen Nachessen mußte der Kutscher den Joseph in die Schlafkammer abholen. Der Vater aber blieb noch länger bei der Herrschaft, die ihn nun fragte, ob er ihnen den Joseph zurücklassen wolle? „Gern, gern," antwortete freudig der Vater, „so lieb er mir auch ist; denn ich sehe wohl, daß er hier an Leib und Seele versorget wird. Wenn er nur gut bleibt, was ich aber hoffe und mit Frau und Kindern von Gott erbeten will." „Vater!" sagte der Herr weiter, „wenn unser alter treuer Jakob früher oder später sterben sollte, so muß denn euer Joseph unser Kutscher werden; denn wir hätten gern wieder einen treuen Menschen. Ich will eure Stelle vertreten an euerm Joseph;" — „und ich die Stelle der Mutter," versetzte die vornehme Frau, „so lang

ich lebe. Und wenn es einmal zum Sterben kommt, so wollen wir schon für die Aussteuer sorgen, wenn er anders fromm und fleißig sein und bleiben wird; Das versprechen wir euch in die Hand." Der Herr drückte nun dem gerührten Vater die Hand, „kommt recht oft zu uns auf die Insel und bringet die Mutter auch mit, damit sie auf eine Zeit lang ihrer Noth und ihres Elendes vergessen kann."

„Saget aber dem Joseph von obigem Versprechen kein Wort, damit er fortlerne, nur auf Gott, nicht auf Menschen zu trauen."

Nach drei Tagen bekam der Vater eine neue Kleidung vom Kopf bis zu den Füßen. Was doch Joseph für eine Freude hatte, da er sah, wie gütig die Herrschaft auch gegen seinen Vater war. Vor der Abreise beschenkte ihn die Herrschaft mit so mancherlei Dingen, daß er sie fast nicht packen konnte. Als ihm beim Abschied der Herr noch ein Stück Geld in die Hände drückte, sagte er dazu: „Kommet bald wieder und bolet mehr." Darauf nahm er von der Herrschaft Abschied, die ihn selber die krumme, lange Stiege hinab begleitete und die Worte öfters wiederholte: „Gott sei mit euch und mit Denen zu Hause, die uns bald besuchen sollen."

Joseph und der Kutscher begleiteten den Vater bis an's Wasser, wohin ein Knecht ihm den großen Sack nachtrug. Nun wandte sich der Vater zu Joseph und sprach: „Ich bitte und beschwöre dich, sei und bleib mein guter Joseph." Mehr konnte der gerührte Vater nicht sagen. Er zeichnete ihm nach christlicher Väter Weise ein Kreuz auf die Stirne und stieg in's Schiff. Joseph sah dem Vater über's Wasser nach, bis ihn ein kleiner Hügel seinen weinenden Augen verbarg.

Die genossene Liebe stärkte den guten, alten Vater auf seiner Reise. Die Mutter und die Kindlein

zählten alle Stunden und fragten einander: „Wird der Vater bald kommen, wie viel wird er doch erzählen können vom Seppeli u. s. w.“ Endlich kam der Vater wohl bewahrt in seiner Hütte bei den lieben Sein an. Sein Wort, als sie von Joseph fragten, war: „Der liebe Gott brachte den egyptischen Joseph von der Verstoßung auf den Thron; unsern Joseph führte er aus Noth und Elend in die schönste Versorgung an Seele und Leib.“

Darauf erzählte er der bewegten Mutter Alles, was er bei der guten Herrschaft genossen und gehört habe; wie liebeich und herablassend der vornehme Herr und seine Frau gegen ihn gewesen seien; wie sie versprochen hätten, für den Seppeli auf immer zu sorgen; wie sie ihn eingeladen hätten und wie sie viel Mal gesagt hätten, daß auch die Mutter kommen solle u. s. w.

Nach neun Wochen wanderte der Vater schon wieder nach der Insel und wurde wieder mit Wohlthaten überhäuft nach Hause gelassen. In den ersten Wochen des Jahrs 1818 kam auch die Mutter nach der Insel Reichenau. Die vornehme Frau nahm sie mit Freuden auf, bezeugte ihr Ehre und gab sich mit dieser armen Bauernfrau ab, als wenn sie eine edle Dame gewesen wäre.

* * *

„So erhört Gott das Gebet der Frommen. Gott leitete den kleinen Joseph zu der christlichen Herrschaft nach R. und sendete durch ihn, wie einst durch den egyptischen Joseph, seinen Eltern und Geschwistern Speise und Trost.“